

RICHARD L. CARY VORLESUNG

JOHN WOOLMAN
VON DER
SCHÖPFERISCHEN
KRAFT DER
PERSÖNLICHKEIT

VON
MANFRED POLLATZ

Verlag Leonhard Friedrich, Bad Pyrmont

Alle Rechte vorbehalten. Printed in Germany.
Copyright 1951 by Leonhard Friedrich,
Verlagsbuchhandlung, Bad Pyrmont.
Satz und Druck: C. Brügel & Sohn, Ansbach

Vorwort

Richard L. Cary wurde geboren am 14. März 1886 in Baltimore, Maryland, und genoß die Ausbildung eines Bergwerksingenieurs. Er unterrichtete Mathematik an der Princeton University, als er sich im Jahre 1919 dem American Friends Service Committee in Philadelphia zur Verfügung stellte, um an der Organisation der Kinderspeisung, die von den amerikanischen Quäkern in Deutschland nach dem Kriege durchgeführt wurde, mitzuarbeiten. Im Dezember 1919 kam er nach Deutschland, wo ihm die Arbeit im Ruhr-Gebiet zufiel. Er blieb hier bis zum August 1920.

Nach seiner Rückkehr nach Amerika wandte er sich dem Journalismus zu und wurde Mitglied des Schriftleiterstabes einer der bedeutendsten amerikanischen Zeitungen, der „Baltimore Sun“. Als Verfasser der Leitaufsätze dieser Zeitung war es sein Bestreben, der amerikanischen Öffentlichkeit die Gedankenwelt anderer Länder nahezubringen und dadurch die durch den Krieg entstandene geistige Trennung der Völker zu überwinden. Hieraus entstand in ihm der Wunsch, wieder nach Deutschland zu gehen.

Im Jahre 1930 siedelte er mit seiner Familie nach Berlin über, um das Amt des amerikanischen Sekretärs in dem dortigen internationalen Sekretariat der Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker) zu übernehmen. Seine ganze Arbeit war von der tiefen Überzeugung getragen, daß die Welt nur zum Frieden gelangen könne, wenn alle Beziehungen unter den Völkern darauf gegründet werden, daß der Mensch das Ebenbild Gottes ist. Durch vielseitiges Wissen konnte er vielen helfen. Er gewann weitreichende Verbindungen. So wurde er auch in den Vorstand der amerikanischen Handelskammer in Berlin berufen.

Im Frühjahr 1933 machte er eine Reise durch Amerika, wo er, über seine Kräfte hinaus, in zahllosen Vorträgen versuchte, die aufsteigende Welle der Entfremdung Deutschland gegenüber zu bekämpfen. Vielleicht ist es dieser Überanstrengung zuzuschreiben, daß ein Schlaganfall ihn traf, an dessen Folgen er am 16. Oktober desselben Jahres starb. Seine Asche ist auf dem Quäkerfriedhof in Bad Pyrmont beigesetzt.

Zum Gedächtnis von Richard L. Cary haben seine Freunde in Baltimore einen Betrag gesammelt, der dazu bestimmt ist, in jedem Jahre während der Jahresversammlung der deutschen Quäker eine Vorlesung über Fragen zu ermöglichen, die sich aus der religiösen Grundlage des Quäkertums ergeben.

Die erste dieser Vorlesungen ist am 1. August 1936 in Bad Pyrmont von Hans Albrecht gehalten worden. Ihr Thema lautete: „Urchristentum, Quäkertum und wir“.

1949 Margarete Geyer: „Die Gewissenskrise unserer Zeit und die Bibel“.

1950 Otto Frick: „Die Kraftquellen unseres Lebens“.

Die Aufforderung, auf der diesjährigen Jahresversammlung der Deutschen Freunde die Richard-Cary-Gedächtnis-Vorlesung zu übernehmen, ist mir ein willkommener Anlaß, auch in rein persönlicher Dankbarkeit unseres unvergeßlichen Freundes zu gedenken, der in bedrängten Augusttagen des Jahres 1933 mit der selbstverständlichen Hilfsbereitschaft, die ihm so zu eigen war, uns zur Seite stand, durch die furchtlose Offenheit seines Wesens auch die Machthaber jener Jahre in Erstaunen setzend. Und der Name John Woolmans, dem diese Vorlesung gewidmet sein soll, führt mich zurück zu der Jahresversammlung in Helderau vor genau zwanzig Jahren, wo wir der Jahresversammlung die deutsche Übersetzung von John Woolmans „A plea for the poor“ überreichen konnten, deren Herausgabe ein besonderes Anliegen meiner Frau war. Und fünf Jahre später, wiederum in den gleichen letzten Julitagen, hatte ich in der Pyrmontener Freizeit, die der Jahresversammlung 1936 unmittelbar vorausging, an zwei Abenden über „John Woolman als religiöse Persönlichkeit“ zu sprechen. Es waren kaum fünf Minuten vor dem Anfang des Abends, als ich die Bestätigung erhielt, meine Frau und ich würden vor unserer Rückkehr nach Haarlem zu unserer Hilfsarbeit für Flüchtlingskinder hier in Pyrmont verhaftet werden und die Gestapo-Beamten seien bereits im Saal. Zwei Abende waren erfüllt von dem Leben und der Gedankenwelt John Woolmans, zwei Nächte getragen von der Zuversicht, die sein Beispiel lehrt. Kein Wort von dem ursprünglichen Text blieb bei dem Vortrag ungesagt, aber wo stände auch bei John Woolman ein Wort, ein Gedanke, die destruktiv wären und nicht zeugten von der unmittelbaren Lauterkeit seines Wesens? Ob sich diesem Eindruck auch die Gestapo-Beamten nicht haben entziehen können? Freilich nicht ahnend, daß in John Woolmans Tiefenschau, in seinem unbeirrbar Suchen nach der höchsten, gottgegebenen Entscheidung über unser Leben und Handeln Kräfte verborgen sind, die

— gefährlicher als alle politischen Programme — für das Reich der reinen Gewalt den Untergang bedeuten.

1931—1936—1951, eine erschütternde Sicht auf einen oft anscheinend aussichtslosen Weg des Grauens und der Angst, menschlichen Versagens und schuldhafter Verstrickung, beispiellosen Terrors und beispiellosen Elends, zertrümmerter Ideale und haltloser Idole. Hat Margarete Susman nicht recht, wenn sie in ihrem wirklichkeitstiefen Buche „Hiob“ sagt, daß das Bild des Menschen überhaupt uns verloren ist, daß der Name „Mensch“ für uns heute nicht lesbarer ist als der Name „Gott“? Geht nicht wirklich durch die ganze Welt dies Ringen um eine Entwirrung des Namens Gottes und des Menschens, bis zu der vollkommenen Auslöschung des Gottesnamens in der Neugestaltung einer menschlichen Wirklichkeit?

Vielleicht ist für den Verwirrungszustand, in den die Welt aus dem Chaos hinübergelitten ist, eines besonders charakteristisch, man ist versucht, das Hamlet-Zitat buchstäblich darauf anzuwenden, mit einer veränderten Betonung: „Die Zeit ist aus den Fugen.“ Wir wissen in der Menschheitsgeschichte von Zeiten der Erfüllung und von Zeitwenden, von Götterdämmerung und Messias Hoffnung, aber in gläubiger Zuversicht wie in hoffender Sehnsucht, irgendwie fragte immer das Menschenherz: „Wächter, wie weit ist es in der Nacht?“ Denn es mag wohl so sein: „an der Hoffnung entscheidet sich alles, sie ist die Kraft der Seele zu ihrer eigenen Wirklichkeit“.

Heute aber trägt sich das Seltsame und doch letzthin gerade so Bezeichnende zu, daß das früher so deutlich empfundene Bewußtsein von dem eigenen Standpunkt im Ablauf des zeitlichen Geschehens dem bestürzenden und verwirrenden Gefühl gewichen ist, daß die Zeiten des Gewordenen, des Seienden und des Werdenden ihren Sinn und damit ihren Halt für uns immer deutlicher zu verlieren scheinen, wie ein Alpdruck gespenstert Vergangenheit in die Gegenwart, diese umklammernd, daß sie nicht zur Eigenexistenz kommt und daß keine Wachstumsmöglichkeit bleibt für die Kräfte, die schöpferisch eine neue Zukunft gestalten sollten. Aus welcher verlorener Ferne klingt das Faust-Wort zu uns herüber: „Dürft' ich zum Augenblicke sagen: verweile doch, du bist so schön!“

Wir aber denken an ein anderes Erleben, erschütternd und unvergeßlich zugleich: die bombenzerstörte Kirche, mit dem halben Kirchturm und dem unversehrten Zifferblatt, der Zeiger zeigt noch die Stunde der Zerstörung, Jahre vergingen, die Zeit stand still!

Und noch etwas Eigenartiges! Während das zeitliche Geschehen uns keinen Halt mehr gibt, während sein schönes Sinnbild als des gewaltigen Stromes, der auch unser Lebensschifflein trägt, dem Gefühle gewichen ist, daß wir Schiffbrüchige sind auf mühsam zurechtgezimmertem Floß, überdrängt uns andererseits das Erleben des Raumes in bisher unerlebter Weise. Ich meine nicht, des Raumes des Universums, dessen Ausdehnung in ungeahnte, unvorstellbare Ferne sich der Forschung immer mehr erschließt — für dieses kosmische Erleben hat der gejagte und vielleicht auch oft vor diesem Erleben fliehende Mensch von heute noch keine Zeit innerer Besinnung —, nein, ich meine den rein horizontalen Raum unserer Erde. Nichts trägt sich heute mehr in der Ferne zu, aber die Erlebnisnähe wirkt nicht beglückend, der Entfernteste wird nicht, wie wir es uns einst in glücklicheren Zeiten erträumten, unser Nächster, nein, dieses Erleben des Verschwindens räumlicher Entfernung hat etwas geradezu Bedrückendes an sich. Wir, die wir nicht einmal Herr unseres eigenen Geschehens sind, werden hineingerissen in fremde Welten, fremde Schicksale, die auch uns zum Schicksal zu werden drohen, ohne daß wir in unserer eigenen Gebundenheit in der Lage wären zu handeln.

Und so haben wir auch im Räumlichen den Standort der persönlichen Existenz als Mittelpunkt verloren.

Ich sage „wir“ und zögere das Wort auszusprechen, und damit berühre ich ein Kennzeichen der gegenwärtigen menschlichen Situation. Die zerstörende Gewalt der letzten Jahrzehnte hat auch bei der sprachlichen Verständigung zwischen Mensch und Mitmensch geradezu vernichtend gewirkt, sie hat den Sinn der Worte und Begriffe, vor allem auf dem Gebiete des religiösen, ethischen und kulturellen Lebens verdreht, verfälscht und schließlich sie ihrer Lebenskraft beraubt. Gerade die Worte und Begriffe, um deren Sinn und tiefste Bedeutung etwas wie Heiligenschein leuchtete, weil sie entsprossen waren aus der Seh-

sucht des Herzens und der Seele nach den letzten und höchsten Werten des Lebens, sind taube Hülsen geworden, uns schmerzhaft erinnernd an den Mißbrauch, der mit ihnen getrieben wurde in einem wahrhaft satanischen Kampf gegen die Welt, aus der die geistigen und seelischen Werte stammen.

„Jedes menschliche Wort geht aus einem Ewigen“, sagt Jakob Böhme. Es ist nicht bloße menschliche Zutat zum Sein. „Es ist in der Göttlichkeit seines Ursprungs auch Schöpfung des Seins selbst, und je mehr es aus der Tiefe des wahrhaften Lebens kommt, hat es seinen rechten Sinn und seine eigentliche Wahrheit darin, daß es das Du nicht verfehlt.“ Wo die Worte aber darin versagen, da reißen sie auf dem Acker des Lebens nicht die Furchen auf, in denen die neue Saat aufgehen könnte.

Es ist eine bittere Erkenntnis, daß wir zurückschrecken, Worte wie Gemeinschaft, Bruderschaft und so manche andere zu gebrauchen, Worte, die einst erfüllt waren von religiösen und idealistischen Werten und die vergiftet wurden, die Worte wie die Werte, die für sie sinngewandert waren. Wo das „wir“ echolot wird oder wo das „aber ihr!“ — ausgesprochen oder unausgesprochen — mitklingt, da stürzt in Trümmer auch die Brücke zwischen „Ich“ und „Du“. Aber gerade das „Ich und Du“ stellt uns vor die Frage nach Sinn und Aufgabe der Persönlichkeit in Weltgeschichte und Weltgeschehen, es ist, so scheint mir, eine entscheidende Frage oder ist es nicht, um mit Professor Jung zu sprechen, die entscheidende Frage?

Wir wollen keinen bloßen Ausweg aus der Krisis des Menschen, die alle Welt überschattet, wir suchen einen Weg, der dem Leben der Menschheit wieder Tiefe und Wert gibt, aber „ohne die Freiheit und ohne die Selbständigkeit des Einzelnen gibt es keine wahre Gemeinschaft“, denn „diese Gemeinschaft wird eine bewußte sein müssen, sich grundsätzlich unterscheiden von einer bloßen Anhäufung der einzelnen in einer anonymen Masse. Es geht nicht um eine äußere Autorität von oben, es geht um „die Autorität des Einzelnen gegenüber dem eigenen Gewissen, sie ist der Sinn des persönlichen Lebens“, und wer „sich seiner eigenen sittlichen Freiheit entschlägt, wird schuldig, weil er verantwortlich wird für das Unverantwortliche“. Dies aber ist zugleich — rückwirkend auf

den Einzelnen selbst — eine tödliche Verletzung der zartesten und kostbarsten Substanz in der eigenen Seele, das ist es, was Augustins Wort uns entgegenhält: „Die Wahrheit zu verneinen, das ist der Ehebruch des Herzens.“ Aber nur da, wo die Gewissensentscheidung des Einzelnen entspringt aus der inneren Gewißheit, daß sie aus einem Ewigen kommt, nur da erfolgt auch die Begegnung mit dem Göttlichen und steht die Wirklichkeit im Licht der Wahrheit.

„Die Tiefe, aus der wir leben, ist der göttliche Grund.“ „Massenmenschen existieren nicht aus diesem Bewußtsein heraus“, sie „leben in der soziologischen Horizontale“, wie Eduard Spranger sagt, „in der Horizontale des geschichtlich-gesellschaftlichen Lebens gibt es aber kein Unbedingtes“. Entscheidungen des Gewissens aber sind erfüllt von der unbedingten Verantwortlichkeit, sie können nicht den Umweg nehmen über allgemeine Thesen, sie sind Entscheidungen gleichsam auf der Schwelle der Gegenwart, es können Sekunden sein, für die das „Niemals-wieder“ gilt, sie können in einer Situation stehen von geschichtlicher Einzigartigkeit, und daß auch dann das Gewissen ein Regulativ des Lebens ist, so daß im Augenblick Ewigkeit sein kann, das ist das Erschütternd-Große, was ein Mensch erfahren kann, der die Unmittelbarkeit der persönlichen Entscheidung nicht verloren hat. Dieses Aufstrahlen des Ewigen im Augenblick ist das Mysterium im geschichtlichen Werden. „Der Einzelne kann wohl scheitern für die geschichtliche Stunde, aber nicht für die Zukunft. Der Stachel der Botschaft bleibt für alle Zeiten“, und so kann Friedrich Meinecke, der Senior deutscher Historiker an der freien Universität Berlin in seiner Schrift über den „Sinn der Geschichte“ als geschichtlicher Weisheit letzten Schluß es sagen: „alle Ewigkeitswerte der Geschichte stammen letzten Endes aus den Gewissensentscheidungen der handelnden Menschen“.

Und daß dem so ist und daß es zur Erfahrung auch in der äußeren weltgeschichtlichen Entwicklung der Menschheit wurde, in die ja unser eigenes Ich hineingestellt ist, das ist etwas so wunderbar Großes an Erfüllung wie an Verheißung, daß es uns emporheben sollte über allen Nihilismus, allen Pessimismus und

allen Zweifel, auch über den Zweifel an uns selbst und das aus diesem Zweifel stammende Gefühl eigener Ohnmacht und Schwäche, das Hilfe und Führung von außen sucht.

Ich habe den Namen John Woolman bisher nicht ausgesprochen, und doch ist alles, was ich sagte, nur im Hinblick auf ihn gesagt. Wir brauchen einen neuen John Woolman im Kampf gegen die moderne Form der Sklaverei, ist jüngst auf einer Zusammenkunft deutscher Freunde gesagt worden. Ist das nicht eigentlich ein Mangel an Vertrauen auf die seelische Kraft der eigenen Persönlichkeit und ist nicht gerade das das Bezeichnende, daß John Woolman sich immer an den Einzelnen wendet, i h n aufruft zur Gewissensentscheidung?

John Woolman braucht u n s, dich, mich, uns alle oder laßt uns, getreu dem, was sein Vorbild lehrt, lieber sagen: Möchte die göttliche Liebe unser Herz der Menschheit gegenüber so umfassend weit machen, daß es den Ruf John Woolmans hört und ihn weiter trägt, in der Selbstlosigkeit und der Wahrhaftigkeit seines Wesens.

John Woolman als Vorbild! Man könnte es mißverstehen, man könnte versucht sein, Antwort, inhaltlich bestimmte Antwort zu suchen bei ihm auf Einzelfragen, die uns bedrängen und auf die wir noch keine Antwort wissen. Aber darum handelt es sich nicht und kann es sich auch nicht handeln. Es geht gar nicht um bestimmte Inhalte allein, um Anweisungen der Stellungnahme zu einzelnen Zeitverhältnissen und Gegebenheiten, es geht bei der Nachfolge John Woolmans überhaupt nicht um das sachliche „Was“, sondern um das „Wie“, nicht um den Inhalt, sondern um den Weg. Um diesen Weg der Wahrhaftigkeit, um dieses den Weg-gehen-müssen im Bewußtsein eigener Schwäche und doch in der Kraft der Zuversicht mit einem der ganzen Menschheit und der ganzen Schöpfung sich weit öffnenden Herzen und einer Tiefenschau und Hellsichtigkeit über die Zusammenhänge alles Geschehens. All das ist so einzigartig harmonisch in der Persönlichkeit John Woolmans verbunden, daß jeder Hinblick auf das Einzelne immer wieder zurückführt auf die G a n z h e i t seines Wesens, und wenn die Idee der Entleerung von Goethe bis Hans Driesch spricht von dem schöpferischen Bild dessen, was ein Wesen werden soll, so darf man

wohl sagen, daß in John Woolmans Persönlichkeit das Bild dessen, was er werden sollte, sich vollendet hat, so daß sein verhältnismäßig so früh abschließendes Leben nicht als ein Torso erscheint. Man kann darum John Woolmans Gedankenwelt nicht fein säuberlich in einzelne Sektoren zerlegen und ordnen, das ist auch die Erkenntnis Reginald Reynolds in seinem Buche „The wisdom of John Woolman“. Man könnte Reynolds Worte über die vollendete Harmonie zwischen Inspiration, Theorie und Handlungsweise bei John Woolman wohl kaum schöner ins Deutsche übertragen als mit den Versen aus Goethes Faust:

„Wie alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt!“

Die vollendete Tatsache einer solchen Harmonie an sich kann wohl unsere Bewunderung erregen, aber sie braucht noch nicht Anruf zu sein. Nur da, wo wir sehen und innerlich miterleben können, daß diese Harmonie keine Gegebenheit ist, sondern daß sie in Werden und Wachsen, in Erleiden und Erämpfen sich gestaltet und alles, was Gottes Schöpfungswille in ein Menschenherz eingefaltet hat, sich entfaltet zur Blüte und Früchte bringt, nur da wird unser eigenes Herz angesprochen. Das ist das Einzigartige der Persönlichkeit in ihrer Auswirkung, in der Ausstrahlung ihrer Existenz, ihres Werdens und Gewordenseins als eines Schöpfungsgedankens Gottes.

Und so möchte ich — vielleicht manchen enttäuschend — betonen, daß es mir gar nicht darum geht nachzuweisen, daß wir für eine bestimmte Gegenwartssituation bei John Woolman ein Motto, eine einfach zu übertragende Formel, eine Fülle sachlicher Argumente finden, das alles liegt auf der Ebene der soziologischen Horizontale mit ihren Theorien, Programmen und unpersönlichen „ismen“ rationalistisch-konstruktiver Art. Wer aber wie John Woolman gleichsam in der Vertikale lebt, in der Höhenschau der Verbundenheit mit dem Ewigen und in dem nie ruhenden Erforschen der Tiefen des eigenen Herzens, der kann nicht leben von den Gedanken, die man von anderen übernimmt, er lebt im Wesen der Dinge selbst, so wie es von John Woolman im Nachruf der Quäkergemeinde seiner Heimat heißt: „er war ein Mann, der nah dem Urgrund wohnte“.

Es hat eine eigene Bewandnis mit dem rein persönlichen Verhältnis zu diesem „Quäkerheiligen“. Da steht nun sein Tagebuch, sein „A plea for the poor“ und anderes neben den Büchern und Schriften anderer, die uns auch Wegweiser und Helfer, Tröster und Berater auf unserem persönlichen Lebensweg sind, Bücher, die man nicht missen könnte, die lebendig bleibende Erinnerung sind an — oft auch vom Dunkel des Zweifels überschattete — Stunden, wo wir sie aufschlugen, um ihre Stimmen zu hören als von Freunden, die uns innerlich verbunden sind. Gerade bei denen, die uns am vertrautesten sind, ist da immer irgend ein Klang, der uns an Entscheidendes bei John Woolman erinnert, was die Nachbarschaft auf unserem Bücherbrett zum Sinnbild einer tieferen Gemeinschaft werden läßt, in die auch unser eigenes Ich mit hineinbezogen wird. Wird uns unser Thomas a Kempis nicht noch vertrauter, wenn wir John Woolmans Worte über ihn lesen: „alle wahren Christen sind vom gleichen Geiste, wenn auch ihre Gaben verschieden sind“? Dachte John Woolman, als er diesen Satz niederschrieb, an Thomas a Kempis Worte von der wahren Demut, an das Kapitel von der Selbstsucht des Menschen als seinem ärgsten Feind, an die Mahnung: Führe alles zurück auf Gott, das höchste Gut des Menschen? Und führt nicht auch von John Woolman eine Brücke hin zu Blaise Pascal, zu der unvergänglichen Kraft der „Pensées“, in denen nach den Worten Guardinis „der Wahrheitskampf zur Daseinsform“ wird, in denen „die Frage aus dem Leben kommt und die Antwort ins Leben übergeht“? Und wie gleicht sich bei beiden die innere Erfahrung der Gnade! Woolmans zuerst fast paradox erscheinende Wendung von „der demütigenden Gnade“, der „Gnade des Herrn, die meinen Geist danieder hält“ und Pascals Wort: „nur wenn du von dir selbst nichts erwartest, darfst du auf die Gnade hoffen“. Und gilt für Sören Kierkegaard und John Woolman nicht das gleiche, daß es „ihr großes Anliegen war, daß der „Einzelne“ selbst Gott gegenüber stehe, daß er als Einzelner sich entscheiden muß? Denn als Einzelner wird er gerufen, aber als Einzelner findet er auch das Leben“!

Daß aber auch aus den Büchern dieser ernstesten Sucher oft der gleiche, uns frohmachende Sonnenstrahl aufleuchten kann,

dafür wüßte ich kein reizvolleres Beispiel als den Dreiklang bei John Woolman, Kagawa und Kierkegaard: „Ich bin ein Narr der Welt!“ Und keiner von den dreien verfehlt hinzuzusetzen: „ich sträube mich nicht dagegen!“, „ich kann das nicht ändern!“, „und doch habe ich recht!“ und in jeder dieser drei Wendungen spiegelt sich die besondere Eigenart des Einzelnen.

In uns aber klingt das Wort eines Schweizer Dichters nach: „Ein Narr des Herzens, die allein sind heilig.“

Ich darf in diesem Zusammenhang wohl die jüngsten Bücher über John Woolman erwähnen: Janet Whitneys „John Woolman, American Quaker“, 1942 erschienen, ihre abschließende Ausgabe des Journal aus dem Jahre 1950 und das bereits genannte Buch von Reginald Reynolds „The wisdom of John Woolman“, 1948 veröffentlicht, dessen Einleitung so unmittelbar persönlich aufzeigt, welch tiefgehende Wirkung die Gedankenwelt John Woolmans auf einen Mann hat, der mitten im politischen Leben unserer Zeit steht. Janet Whitney wie Reginald Reynolds bin ich zu großem Danke verpflichtet für ihre literarische Hilfe, aber mein Dank an Janet Whitney geht über den besonderen Anlaß hinaus. Man kann ihr Buch nur mit großer Freude lesen, mit der Freude des wissenschaftlich und geschichtlich Interessierten über die sorgfältige und so anschauliche Darstellung des historischen und landschaftlichen Hintergrundes, mit der literarischen Freude über die künstlerische Gestaltung und mit ganz besonderer Freude über ihre unvergleichliche Gabe der psychologischen Einfühlung. Frauengestalten wie Elisabeth, die Lieblingsschwester Johns und wie Esther Tuke, die Pflegerin John Woolmans in seinen letzten Tagen mit ihrer engelgleichen Lieblichkeit sind mit solcher Anmut und in solcher Lebensnähe gezeichnet, mit soviel fraulicher Einfühlung, daß von dem Buche ein ganz eigener Reiz von beglückendem Charme ausgeht. Darüber hinaus noch führt Janet Whitneys Fähigkeit, den inneren Motiven unaufdringlich und doch eindringlich nachzuspüren, dazu, dasjenige, worüber John Woolman selbst schweigt, doch zu uns sprechen zu lassen, auch diese Gabe ist letztthin Gnade, und nur wer so innerlich in der seelischen Welt John Woolmans lebt, konnte uns diese Darstellung seines Lebens schenken.

Aber auch das äußere Geschehen ersteht vor uns mit einer ungemeinen Lebendigkeit und Anschaulichkeit in der Darstellung. Ihren Höhepunkt erreicht diese in der fast atemberaubenden Schilderung des Erscheinens von John Woolman auf dem Londoner Meeting. Es ist eine Szene von hinreißender Wirkung, wie in die gerade tagende Versammlung der Londoner Freunde mit all den respektablen Größen der seltsam gekleidete Fremdling eintritt, rasch herbeigeilt von dem soeben vor Anker gegangenen Schiffe, wie den vermeintlichen Schwärmer eine Welle von Ablehnung empfängt und nach einer kurzen, fast feindlichen Pause ein englischer Freund es ausspricht, daß für den auswärtigen Freund keine besondere Verwendung vorläge, daß er sich nun frei fühlen könne, nach Hause zurückzukehren.

Es war eine beispiellose öffentliche Zurückweisung, eine betäubende Erniedrigung. Der fremde Mann saß schweigend, das Gesicht mit den Händen bedeckend, die ihm zunächst saßen, sahen seine Tränen. Weit, weit in der Ferne lag die Heimat, lag das Heim mit seiner geliebten Frau, Liebe zu den englischen Freunden hatte ihn über das Meer getrieben — und jetzt, fühlte er es nicht wie einen Dolchstoß in das Herz?

Das Schweigen sank tiefer, das Meeting wartete, wartete, vielleicht auf einen Gefühlsausbruch, vielleicht auf ein Sichdavonschleichen dieses seltsamen, unbequemen Fremdlings. Woolmans Gedanken suchten in der Tiefe seines Herzens nach Fassung und nach der wahren Weisheit. Schließlich stand er auf und sagte mit der klangvollen, harmonischen Stimme, die in den Meetings seiner Heimat so bekannt war, mit verhaltenem Schmerz und doch mit Würde, in äußerster Kürze, daß er sich gebunden fühle an den Wunsch, in England zu arbeiten, aber es nicht tun könne ohne die Zustimmung der Freunde und solange diese ausstehe, fühle er sich nicht frei, Gastfreundschaft anzunehmen oder ihnen Kosten zu verursachen. Er verstehe sich auf ein Handwerk und hoffe mit Hilfe der Freunde auf eine angemessene Beschäftigung, auf daß er niemanden zur Last falle.

Wider den eigenen Willen stand das Meeting unter dem Eindruck seiner Worte. Man konnte nicht übergehen zur Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten und das Schweigen

hielt ununterbrochen an, aber sein Wesen war ein anderes geworden, es lag nichts Abweisendes mehr darin, sondern etwas, was sich an ihn wandte, mit einer Frage und einem Zweifel: wie ist es möglich, daß jemand in einer solchen Kleidung kommt und nicht ein Sonderling ist? Aber da war ja der Klang dieser Stimme, sein offensichtlicher Mut, seine Beherrschung der Situation, war er nicht darin den besten unter ihnen ebenbürtig? Und der Spott der Verachtung, der größte Feind der Liebe, war gewichen. Und als sie wieder in der Stille saßen in dem dunklen Hause, erfüllte Woolman diese Wandlung: alle, die hier versammelt waren, sie glaubten ja alle, daß das Licht sich dem niemals versagt, der es sucht, und sie suchten ja alle, alle zusammen dies Licht.

Dies lange Schweigen, welches auch die redegewandtesten Sprecher der Gesellschaft der Freunde zurückhielt, barg in sich selbst eine Aufforderung. Wäre es eine geschäftliche Versammlung gewesen, so möchten sie gesagt haben: „Das Wort ist an dir. Wenn du eine Botschaft in deinem Herzen hast, wir sind bereit, sie zu hören.“ Es glaubt ja die Quäkerversammlung, daß der Ruf zum Sprechen von anderswo kommen müsse, aber sie weist deutlich auf die Gelegenheit, so ließ der Clerk das Minutenbuch unberührt.

Ein engherziger Mensch möchte diese Aufforderung abgewiesen haben aus einem gekränkten und verwundeten Herzen, eine schwächere Natur hätte es vielleicht abgelehnt aus dem selbstbewußten Gefühl, daß j e t z t sprechen hieße, die Empfehlung des Beglaubigungsschreibens verstärken zu wollen. John Woolman hatte 52 Jahre in dieser Welt gelebt, hatte er je solche Gefühle gehabt, so war er längst darüber hinausgewachsen. Die Aufnahme, die er gefunden, hatte ihn wohl tief getroffen, aber jetzt war sein Herz auf dem Wege, sich zu unterwerfen, es hinzunehmen als eine Prüfung, eine Weisung zur Demut — von einer höheren Hand ausgehend als der ihrigen.

Und schließlich wurde dem schweigenden Wunsch der Versammlung Erfüllung. Wieder erhob sich der Fremde, nahm seinen Hut ab und die klare Stirn erhoben, die Augen dunkel von Gedanken, schob er die persönliche Hemmung beiseite, die zwischen ihm und ihnen gestanden hatte, und sprach zu ihnen

wie in Burlington oder in New Haven oder in Philadelphia, in der Liebe Gottes und in dem reinen Leben der Wahrheit.

Als seine Stimme verklungen war, verharrten sie eine Zeitlang in Stille, und dann erhob sich der Freund, der zuerst gesprochen hatte, und bat John Woolman um Verzeihung mit einer Stimme, die etwas brüchig schien, und drang auf die Zustimmung der Versammlung zu seinem Antrag. Die Zustimmung war einmütig.

War hier nicht Wirklichkeit geworden, was John Woolman auf den ersten Seiten seines Tagebuches geschrieben hatte?

„Auf dem Antlitz derer, die in der wahren Sanftmut wandeln, ist ein Strahl wirklicher Schönheit. Es ist ein Wohlklang in der Stimme derer, die aus göttlicher Liebe reden, und in den Gemütern derer, deren Leidenschaften gezügelt sind, wird die rechte Ordnung offenbar.“

Was sich damals in dem Londoner Meeting ereignete, geht hinaus über alles Interesse, das wir an dem Biographischen nehmen, es scheint mir, als wäre diese Stunde der Höhepunkt dessen, was einem suchenden Menschenherzen geschenkt werden kann. Die wenigen Monate, die noch folgen, mit der Wanderung auf den Straßen Englands nach York, der letzten Station auf dem Wege der Pilgerschaft, liegen schon im Lichte der Abendsonne, aber die Gestalt des Mannes, der in dieser kurzen Zeit seinen Weg zu Ende ging, steht noch in einem anderen Lichte, in jenem Lichte, das für uns die umgibt, die wir so gern die Heiligen nennen möchten, Gestalten, „an die wir nur mit Liebe denken können und mit Freude und Sehnsucht zugleich“. Und wenn eine Stunde war, die uns das Recht gibt, John Woolman einen Quäkerheiligen zu nennen, so war es diese Stunde, wo er das erlebte, was keinem von ihnen erspart blieb, die Stunde, wo der Einzelne, oft dicht am Ziele sich wähnend, zurückgeworfen wird auf sich selbst, wo er in Herzensnot aufschreien möchte: „Mein Gott, mein Gott, willst du mich verlassen?“ und wo er die überwältigende Macht der Gnade erfährt, die dem wird, der in Demut das Leben in der Wahrheit sucht. Die Worte von der Demut und der Gnade, die Woolmans Herz in unruhigen Stunden seines Lebens immer wieder bewegt hatten, hier fanden sie ihre letzte Sinngebung und Woolmans Wesen selbst seine Vollendung.

15 Jahre zurück war es gewesen, da hatte John Woolman in Barlington ein Gesicht gehabt, in einer dunklen Nacht, wo kein Schimmer des Mondes, kein Zeichen des nahenden Tages zu sehen war. Es war ein Licht von klarer, durchsichtiger Helle gewesen, das er mit Staunen betrachtete, und sein inneres Ohr hörte Worte, die ihn ganz erfüllten und die, wie er in seinem Tagebuch schreibt, nicht das Ergebnis waren von Gedanken oder die Folge von irgend etwas, das er gesehen hatte, Worte, die er empfand wie ein in seiner Seele gesprochenes Wort des Allerheiligsten, und diese Worte, noch einmal wiederkehrend, lauteten:

„Sicheres Zeugnis der göttlichen Wahrheit.“

Und was damals Verheißung gewesen, in jener Londoner Stunde war es Erfüllung geworden.

Die Menschen, die wir Heilige auf Erden nennen, waren auch Menschen wie wir, sie lebten auch in einer bestimmten Zeitlage, „sie gehören auch ihrer Zeit an mit allem, was sie dachten und taten und sind somit auch so relativ wie alles Zeitliche. Vieles an ihnen war nur einmal möglich, nur einmal praktisch und zulässig, und es wäre sinnlos, sie in allen Einzelheiten ihres Lebens oder gar in Äußerlichkeiten ihres Wandels nachahmen zu wollen. Aber etwas an ihnen war doch absolut, ewig und unvergänglich: Gott in ihnen.“ Sie haben in ihrer Zeit gelebt und doch in dem Ewigen.

Warum nicht wir alle? Eine Welt scheint einzustürzen, Hunderttausende leben — äußerlich wie auch innerlich — auf der Flucht oder in Ruinen, wollen auch wir unser Leben als eine Halbheit, als eine Ruine an der Straße des Lebens stehen lassen?

Es ist die Frage, die uns alle bewegt, es ist schließlich die Frage, wegen der wir uns mit der Persönlichkeit John Woolmans beschäftigen. Ich möchte in diesem Zusammenhang einige Worte von Paul Tillich anführen, die zusammenstimmen mit dem, was ich früher sagte: „Die Botschaft der Religion für den Menschen der Gegenwart ist kein Ratschlag politischer oder ökonomischer Sachverständiger, sondern wenn es wahrhaft religiöse Botschaft ist, wird sie von denjenigen verkündet, die etwas von dem Menschen und der Geschichte wissen, von der Tragik und von der Hoffnung des Zeitlichen, denn sie sind diejenigen, die etwas vom Ewigen wissen.“

Und dann spricht Paul Tillich das aus, was mein Anliegen ist oder ich möchte lieber sagen, das Anliegen John Woolmans: „Die gewöhnliche Frage: was sollen wir tun? muß mit der ungewöhnlichen Frage: von wo empfangen wir etwas? beantwortet werden. Nur wer von dem innersten Bezirk des Religiösen herkommt und etwas Ewiges in sich trägt, kann der religiösen Aufgabe dienen, das Zeitliche zu verwandeln.“

Es ist die Stimme eines Nichtquäkers, aber gerade deswegen für uns von Bedeutung, weil wir es ja nicht in erster Linie mit „Freunden“ zu tun haben wie John Woolman — ein nicht unwesentlicher Faktor, der unsere Aufgabe in gewisser Weise schwieriger macht, aber treffen die Schlußsätze von Paul Tillich nicht gerade auf unsere Situation zu, auf unsere Frage: woher empfangen wir etwas? und auf die uns aus John Woolmans Vorbild kommende Antwort: „nur wer von dem innersten Bezirk des Religiösen herkommt und etwas Ewiges in sich trägt, kann der religiösen Aufgabe dienen, das Zeitliche zu verwandeln“?

Und so laßt uns fragen nach dem, was nicht zeitgebunden ist in der Persönlichkeit John Woolmans und nach dem, was im Ewigen steht, damit wir vielleicht Lehre, Anweisung, Hilfe empfangen, unser eigenes Wesen zu entfalten, in unserer Zeit, zu unseren Aufgaben, nach dem Maße der Kräfte, die einem jeden im besonderen gegeben wurden. Und laßt uns dabei getragen sein von dem beglückenden Bewußtsein, daß John Woolman und wir Kinder einer seelischen Heimat sind als Glieder der Gesellschaft der Freunde.

Für Menschen, deren ganzes Wesen letzthin die Harmonie sucht, liegt etwas Tragisches darin, im Gegensatz zu ihrer Zeit stehen zu müssen. Es besteht auch die Gefahr einer Kritik als Opposition, einer Überspitzung des Prinzipiellen, gerade auf dem religiösen Gebiet, wo es zur eifernden Rigorosität, zur überheblichen Selbstgerechtigkeit führen kann. Von alledem finden wir bei John Woolman nichts. Bei all seiner Unbedingtheit ist es besonders bemerkenswert, wie Reginald Reynolds hervorhebt, daß er nie einen rein negativen Eindruck bei den Menschen hinterließ, mit denen er es zu tun hatte. Ein amerikanischer Freund, James Pemberton, der selbst direkt und in-

direkt dem Urteil John Woolmans ausgesetzt war, schrieb in einer warmherzigen Würdigung Woolmans an einen englischen Freund: „Alles Tadelsüchtige liegt so fern seinem Wesen“.

„Diese nie versagende Güte gerade denen gegenüber, denen entgegenzutreten er als innere Pflicht fühlte, erwarb ihm deren Liebe und Beistand. Es gab wohl Menschen, die nicht mit ihm eins sein konnten, aber Feinde hatte er nicht.“ Es muß ein einzigartiger Zauber gewesen sein, der von seiner Persönlichkeit ausging, das Attraktive, von dem Goethe so gern spricht, jene Anziehungskraft auf andere, die mit einer gewissen Anmut auch in den Formen verbunden ist, die er, wie Janet Withney hervorhebt, wohl dem Umgang in der „Welt“ in dem so frohen Kreise seiner Jugendjahre zu danken hat. Und dazu kam ein zweites, das sein Wesen überstrahlte, das war der geistige Adel, der denen zu eigen ist, die sich selbst beherrschen lernten. „Die Übung in der Selbstverleugnung machte mich innerlich still und milde.“ Es war ein unablässiges Ringen um Wahrhaftigkeit in seinem Wesen, in seinem Wollen wie in seinen Worten, und eine solche Lauterkeit zog den, zu dem Woolman zu sprechen hatte, unwiderstehlich in die gleiche Sphäre. Kann man es zutreffender bezeichnen als mit John Woolmans eigenen Worten: „Im Wesen der reinen Güte liegt es, neue Güte zu wecken.“ Diese Güte kennt keine Schwäche des Kompromisses, aber sie bleibt unbeirrbarer Glaube an die Kraft und die Fähigkeit der anderen, weil sie Glaube ist an das „Gott alles in allem“, und so sucht sie den anderen aus seiner Lage zu verstehen, sich einzufühlen in seine ursächlichen Bedingtheiten und erst recht in die Schwierigkeiten und Nöte, die das eigene Anliegen dem anderen bereitet und bereiten muß. Aus der Feinfühligkeit für des anderen Sicht auf das Problem ist sie besorgt, ihn nicht irgendwie zu verletzen.

Und wieviel eindrucksvoller kann dabei das Verhalten sein als das Wort! Ich erinnere an die so häufigen Besuche Woolmans bei sklavenhaltenden „Freunden“, die ihn ja immer in der gastfreundlichsten Weise aufnahmen, an Woolmans Versuch, sich freizuhalten von der Mitschuld an der Bedrückung durch ein vertrauliches Angebot von einigen Silbermünzen an das Familienhaupt beim Abschied zur Verteilung unter die bedienenden

Schwarzen. „Oft war es für mich und für meine Gastgeber eine harte Probe“, ich glaube, den Satz kann er nur mit einem leisen Lächeln niedergeschrieben haben. Man stelle sich nur einmal das Gesicht des reichen Plantagenbesitzers vor! Da will ein bescheidener Freund die geringfügigen Dienste meiner armeneligen Sklaven bezahlen, um nicht in seinem Gewissen beunruhigt zu sein und ich, ich selbst nehme ihre Dienste tagtäglich ein Leben lang in Anspruch! Woolman mochte seinen Weg fortsetzen, aber irgendwie wirkte sein Verhalten nach, früher oder später die Erkenntnis weckend. Wieviel vermag doch letztthin ein gütiger Mensch!

Und ich erinnere an den Besuch in dem reichen Hause John Smiths in Burlington. Gastfreundliche Aufnahme, die für John Woolman etwas Bedrückendes hat, denn da stehen die Silberbecher auf der Tafel! Ihn verlangt es nach der ermüdenden Reise nach einem erfrischenden Trunk, aber dies Silber stammt von der Zwangsarbeit der schwarzen Minensklaven! Wahrhaftig bleiben und doch den Gastfreund nicht verletzen! Der innere Kampf treibt Woolman die Tränen in die Augen. „Und ich erzählte ihm meinen Fall.“ Kein Wort der Kritik, des Vorwurfs. Ein Mensch der Güte und Wahrhaftigkeit offenbart sich, und John Smith hat diesen Tag nie vergessen.

Über dieser Begebenheit zwischen den beiden liegt eine stille Schönheit, die an die Zartheit und Innigkeit seelischen Erlebens rührt, wie sie aus Christian Morgensterns Gedicht „Der Engel“ zu uns spricht:

„und unerschütterlich
erwarte ich dich, wann du immer kommst.
Und diesen sanften Vorwurf nimm
als Vorwurf nicht, als keusche Botschaft nur.“

Woolman will nicht mit leidenschaftlichem Pathos den anderen überreden, seine Neigung geht, wie er selbst sagt, dahin, den anderen zu überzeugen dadurch, daß „ich ihm den Weg meiner Gedanken aufzeige“ und — so möchten wir hinzufügen — dem andern die selbständige Entscheidung überlasse, indem ich ihn vor die Verantwortlichkeit seines Gewissens stelle.

Es liegt darin eine tiefe pädagogische Weisheit, die auch uns den Weg zeigen kann. Daß aber die Darlegung des eigenen Ge-

dankenweges ein williges Gehör, ein freundliches Echo finde, auch dafür können wir bei John Woolman lernen, wie die Voraussetzungen dafür geschaffen werden können.

An erster Stelle steht die Forderung der Einfühlung in die Lage des anderen, sowohl durch äußere wie durch innere Erfahrung, durch das unmittelbare Kennenlernen der Verhältnisse wie durch ein fast meditatives Sichversenken in die seelische Situation des anderen. Die Intensität der Einfühlung ergibt sich aus der Stärke unserer Motive. Ich wüßte kein charakteristischeres Beispiel für diese Art der Motive bei John Woolman, als die einleitenden Worte zum Bericht über seine Reise zu den Indianern.

„Liebe war der erste Beweggrund und daraus erwuchs mein Anliegen, daß ich mit ihnen fühlen möchte und ihr Leben verstehen und den Geist, aus dem sie leben, und wenn es möglich ist, möchte ich einige Belehrung von ihnen empfangen.“

„Liebe“ — „Verständnis“ — „eigene Belehrung“ kennzeichnen diese drei Worte nicht das Wesen John Woolmans und erst recht der so bescheiden sich anschließende Satz: „vielleicht konnte die Art, wie ich versuchte, in der Wahrheit zu leben, ihnen irgendwie von Nutzen sein!“

Die Reise zu den Indianern ist übrigens so einfach und so schlicht erzählt, aber in diesem knappen, alles Sensationelle, Abenteuerhafte vermeidenden Stil liegt etwas von epischer Größe, nicht der einzige Beweis für das in Woolmans Wesen nach meiner Meinung verborgen schlummernde künstlerische Element.

Da ist der weltgeschichtliche Hintergrund des siebenjährigen Kolonialkrieges zwischen England und Frankreich, das tragische Schicksal der Indianer, der eigentlichen Eigentümer des Landes, hineingerissen zu werden in den Krieg der Mächte, und da ist mitten in all dem ein einzelner Mensch, der durch ein Gebiet von 900 Meilen Ausdehnung den Weg sucht zu seinen roten Brüdern in einem von Haß und Kampf aufgewühlten Grenzgebiet. Und sein Anliegen? „Ich möchte mit ihnen fühlen und ihr Leben verstehen und den Geist, aus dem sie leben.“ Kein Tomahawk schlug ihn nieder. In der Mitte seiner roten Brüder spricht er zu ihnen von dem, was ihn zu ihnen geführt hat, auch

ohne Dolmetscher und doch von ihnen verstanden wie in einem heimlichen Pfingstgeschehen. Und wenn wir es lesen, nehmen wir es hin, als könne es gar nicht anders sein bei einem Menschen, der im Augenblicke der höchsten Gefahr des Kampfausbruches schlaflos im Zelte liegt, nicht aus Furcht vor dem Kommenden, sondern in Selbstüberprüfung sich fragend: „stand ich immer in der reinen Wahrheit oder trieb mich heimlicher Ehrgeiz?“

Gegenwartsnähe kann bisweilen Ewigkeitsferne bedeuten, und nicht zum letzten gerade in räumlichen Grenz- und Frontgebieten zeitlichen Geschehens. John Woolman aber steht auch hier im unmittelbaren Zeitgeschehen und doch im Ewigen.

Unter den Hörern des nicht verdolmetschten Gebetes John Woolmans befand sich auch der Häuptling Papunehang, eine der edelsten Gestalten der nichtchristlichen Welt. Papunehang hatte, wie Woolman sagt, „ganz aus eigenem, ohne Lehrer, ohne Tradition den Weg in der göttlichen Weisheit gefunden“. Dieser Papunehang hat, wie Woolman viel, viel später hörte, über jenen Abend mit John Woolman gesagt: „ich liebe zu fühlen, wo Worte herkommen“, ein Ausspruch von klassisch indianischer Prägung. Und wäre denn, so fragen wir mit Trauer, nicht auch sonst in der weiten Welt Amerikas, Asiens und Afrikas ein solches Echo möglich gewesen, wenn Christen nicht versagt hätten in der Botschaft der reinen Wahrheit?

Die zweite Voraussetzung für den rechten Weg der Einführung ist, daß wir uns bewußt bleiben von der Gegebenheit der **S t u f e n** in der Erkenntnis des Lebens in der Wahrheit, ein Problem, das bei den „Freunden“ auch gerade bei der Aussprache über John Woolman oft nicht die notwendige Beachtung findet. Auf der Jahresversammlung in Philadelphia war es, wo John Woolman, wie er schreibt, zur innerlichen Klarheit darüber kam, wie „in den Herzen der Frommen und Aufrichtigen das Tiefe immer dem Tiefen Antwort gibt, daß sie aber in ihrem verschiedenen Wachstum noch nicht alle den gleichen Grad der Klarheit in den Einzelheiten des Zeugnisses der Welt gegenüber erreicht haben“.

Wir müssen um beides wissen, um das Wachstum in uns und um das Wachstum in dem andern. Vielleicht ist hier die Gelegenheit, wo ich darauf hinweisen möchte, daß John Woolman,

wie auch Reginald Reynolds bestätigt, nie den Ausdruck „inneres Licht“ gebraucht, sondern „pure wisdom“, für das es nach Reginald Reynolds keine treffendere Auslegung gibt als die Wendung bei George Fox: „achte auf das, was lauter ist in dir, dich zu Gott zu führen“.

Um diese Lauterkeit des Herzens hat John Woolman immer und immer wieder gerungen, in Stunden der Schwermut und der Schwäche, des Gefühls der inneren Armut oder des inneren Wartens, sich fragend nach den Ursachen der eigenen großen inneren Bedürftigkeit, hineingeworfen in das Gefühl, ein Gast und Fremdling zu sein im eigenen Hause, eine Äußerung, die uns in der Unmittelbarkeit des Persönlichen besonders tief berührt, weil wir wissen von der Liebe zu seiner Frau, seiner Tochter Mary, von der Freude an seinem Heim, seiner Arbeit bei den Apfelbäumen seiner Obstplantage — aber die beglückenden Stunden kommen auch, wo, wie er sagt, „die himmlischen Fittiche ihn überschatten“, „wo er überströmt ist von himmlischer Wahrheit und wo ihm das Wort zur Gewißheit wird: „Ich weiß, daß Du mich allezeit hörst.“

Wenn John Woolman den Ruf, den Auftrag, der ihm wird, zu vernehmen glaubt, dann sank bei ihm der Ruf in die Tiefe der eigenen Seele, es war ein oft jahrelanges Warten, bis das entscheidende Wort ihm gegeben wurde. „Ich lernte auf die Stimme warten“, schreibt er. „Wenn ich aber sprach, so sah ich mich vor, nur soviel zu sagen, als die Wahrheit mir eingab.“ Stehen wir nicht voll Ehrfurcht, wenn wir hören: „und nie nahm er das Wort in einem Meeting in diesem ganzen Jahre“?

Wer in dieser Erfahrung der eigenen Läuterung bis zur vollkommenen Klarheit über das Gerufensein steht, der hat auch die tenderness, das Zartgefühl für die seelische Situation des anderen, dem er Anruf sein will. Puritanische Rigorosität kennt dieses Warten-können nicht, dieses Reifenlassen in Geduld und Liebe, aber John Woolman kannte es von seinem Obstgarten her in Mount Holy, wo er die jungen Bäume so sorgsam in den Grund setzte, mit Freude das eingesetzte Reis der Veredlung treiben sah und die Stunde erlebte, wo der Baum in Blüte stand, den hellen Sommer der reifenden Früchte und den frohen Herbsttag der Ernte.

Vielleicht dürfen wir sagen, daß auch wir die Forderung der Einfühlung und ihre Voraussetzungen erfüllen könnten, schwieriger, aber nicht minder notwendiger scheint mir die Nachfolge da, wo sich in seinem Wesen das Einmalige, das entscheidend Charakteristische zeigt, das seiner Gestalt die ganz besonderen Konturen verleiht in der Reihe der großen christlichen Persönlichkeiten.

John Woolman hatte die nur dem Genie eigene Gabe, die die anderen geradezu verwirrende Fähigkeit, die Dinge in einem neuen Lichte zu sehen. Er hätte, wie Janet Whitney sagt, vom Mars heruntergefallen sein können, so klar und vorurteilslos war sein Blick auf die menschliche Gemeinschaft und so überraschend waren die Schlußfolgerungen, die er zog. Ich erinnere an die dramatische Zuspitzung des Gegensatzes zwischen pazifistischer Haltung und Beteiligung an der politischen Verwaltung Pennsylvaniens. Der Krieg steht vor der Tür, Pennsylvaniens Wohlstand, nicht zuletzt gerade der der Quäker, ist bedroht, er ist aber auch die tatsächliche Verlockung für einen französischen Einfall. James Logan, Mitglied der Gesetzgebenden Versammlung Pennsylvaniens und selbst Quäker und auch Gegner des offensiven Kampfes, argumentiert logisch: entweder Friedenszeugnis oder Austritt aus der Politik, er sieht klar die Inkonsequenz von Quäkerreichtum und Quäkerpazifismus zu gleicher Zeit, freilich ohne die Wirkung des Gedankenschlusses auf einen so sensitiven, aber ebenso logischen Geist zu ahnen. Logan argumentierte: also ist der Krieg zu akzeptieren, Woolman folgerte: also ist der Reichtum zu verwerfen. Diese Erkenntnis war der Ausgangspunkt zu Woolmans Haltung dem Reichtum gegenüber, daß es nicht der Schlußpunkt in seinen logischen Folgerungen wurde, wissen wir. Es geht bei ihm nie um ein Einzelproblem, das man isolieren kann, dieses Streben, die Gesamtheit des Lebens zu durchdringen, ist das Charakteristische seiner Denkweise. Es ist eine bohrende, nicht rastende Art des Untersuchens, die das Einzelphänomen nach zwei Richtungen verfolgt, nach der Auswirkung hin und nach der Ursache, diese letztere aber wieder als die Folge neuer Ursachen sieht und so zu jener Stelle vordringt, wo es für Woolman sich unabweisbar klar ergibt, daß es so kommen mußte, weil an der

entscheidenden Stelle der Weg von der göttlichen Wahrheit wegführt. Es ist eine Denkweise von unerbittlicher Konsequenz. Woolman gebraucht dafür in „A plea for the poor“ das bezeichnende Bild von der Kette, wo ein Glied in das andere faßt. John Woolman fährt dann fort mit einer für seine Denkmethode überaus charakteristischen Stelle: „Das Aufsteigen der Wünsche nach Reichtum ist der Anfang. Dieser Wunsch drängt zur Tat, und so erlangte Güter befriedigen das Ich, und während das Ich in ihnen lebt, wünscht es diese Güter zu verteidigen. Reichtum ist mit Gewalt verbunden und die Unterdrückung wird zu einem Samen der Zwietracht in der Seele.“ Könnte jemand knapper, klarer, folgerichtiger die unauflöslliche Verschlingung kennzeichnen zwischen Reichtum und Luxus, Machtwillen und Unterdrückung, Krieg und Versklavung und ihrer aller Verwurzelung in der Selbstsucht des Menschenherzens?

Es ist eine Denkmethode zugleich induktiver und deduktiver Art. Neben der Welt der Verwirrung steht die Welt des Lebens in der Wahrheit, ihre letzte Ursache liegt in Gott. „Gott ist der wahre Eigentümer, wir sind nur Haushalter und Verwalter“, sagt Woolman, und wieder gehen wir mit ihm in der Nachfolge seiner Gedanken Schritt für Schritt den anderen Pfad, der nicht in die Verwirrung führt. In dieser führte alles zurück zu der letzten Ursache, der Selbstsucht des Menschen, in der Welt des Lebens in der Wahrheit aber führt alles aufwärts zu der letzten Ursache, der allumfassenden Liebe Gottes. „Soweit seine Liebe in unserem Herzen lebt, werden wir innerlich beteiligt in seiner Schöpfung“, sagt Woolman.

Den Lehren der Moral fehlt die innere Kraft, die zeitlos ist und im Ewigen lebt, Wirtschaftsmethoden und -reformen scheitern, wenn der Mensch bedroht wird in seiner geistigen und seelischen Substanz, und wo wäre er das heute nicht in dieser Welt der Verwirrung! Eine Welt, in der, wie Karl Jasper sagt, „heute ein Feldzug gegen die Seele selbst geführt wird, eine Welt, in der die Entwicklung rückgängig wird oder rückgängig gemacht wird, die wir früher für das Wesen der neueren Zeit hielten, die aber eigentlich bereits seit den jüdischen Propheten und griechischen Philosophen das Menschsein bedeutet: die Entfaltung der

Persönlichkeit. Der Mensch, der sein Selbstsein verliert oder dem es genommen wird, wird zum Daseinsexemplar, er wird beraubt um die Möglichkeit der inneren Entfaltung, um den Adel seiner Seele. Wer aber in der Wahrheit seines Glaubens steht, wer sich der Gottheit anvertraut, der verliert sich nicht. Er gehört zu denen, die in der Welt nicht die Vorübergehenden sind, sondern die uns Bleibenden, weil sie uns zu uns selbst brachten.“

John Woolman, ein Vorübergehender oder ein Bleibender? Möchte es so sein, daß wir nicht diejenigen sind, die an ihm vorübergehen, möchte es so sein, daß er uns zu uns selbst bringt, zu unserem Selbstsein, zur Entfaltung unserer Persönlichkeit als eines Schöpfungsgedankens Gottes.

Wir wissen wohl, daß „es eine einzige Situation für alle Menschen einer Zeit nicht gibt“ und daß wir die Wirklichkeit der heutigen Welt nicht einfach überspringen können, wir wissen auch, daß wir noch nicht in der Grenzsituation stehen mit der absolut klaren Entscheidungsnotwendigkeit und erst recht nicht mit einer absoluten Entscheidungsmöglichkeit, denn die Verwirrung alles Geschehens macht uns zu „Menschen mit geteilter Seele“. „Wir können der Zeit vielleicht fühlbar machen, daß sie im Unrecht ist, aber wir können ihr noch nicht zeigen, was sie tun soll.“ Es könnte schlimmer sein, Woolman kennt diese Gefahr, „wenn unsere Hände kraftlos werden und unser Geist sich mischt mit dem der Leute“, wie er sagt, und „wenn wir dann auf den Weg der Gerechtigkeit schauen, so sieht es aus, als ginge er uns nicht an“.

Daß dem nicht so ist, daß unser Herz unruhig bleibt und daß unsere Seele wie John Woolmans Seele in seiner Zeit erfüllt ist von der brennenden Sorge um die kommende Generation und ihre Erziehung, das ist etwas, was uns im letzten trotz allem doch auch wieder froh machen sollte, weil wir wissen, wir sind gerufen. Und zu diesem Frohmachenden gehört dazu nicht erst recht die Gewißheit, daß Menschen uns geschenkt worden sind als „Bleibende“? Daß wir durch ihr Vorbild von der sieghaften Kraft der Persönlichkeit erfahren dürfen, von dem Wunder, daß aus einem einzelnen Menschenherzen der Anruf kommen kann, der das Herz des Nächsten wandelt und so fortwirkt in unberechenbare Zeit, mitbauend am Werk der Schöpfung?

Laßt uns bitten um ein solches Herz, wie es John Woolman hatte, mit seiner weltweiten Liebe für Gottes Schöpfung und seine Geschöpfe, auch für die Kreatur, die wie John Woolman so schön sagt, auch „die Süße des Lebens kennt“ und deren gequältes Dasein sein Herz mit so tiefen Leid erfüllte, laßt uns bitten um ein Herz, das sich erschüttern läßt von der materiellen Not und der geistigen und seelischen Bedrängnis unserer Mitmenschen überall auf dieser Erde, und laßt uns bitten um die Gabe der Einsicht, den Weg zu finden, der die Welt herausführen kann aus Verwirrung und Dunkel, den Weg des Lebens in der Wahrheit, im Lichte des Ewigen und in der Gnade Gottes.
John Woolman i s t diesen Weg gegangen.